

wenig überzeugend ist sein Vorschlag, diese Fragen hinter immer genaueren physikalistischen Beschreibungen der neuronalen Vorgänge im Gehirn eines Handelnden gänzlich verschwinden zu lassen.

1.2 Andere Lösungen: Moderate Dualismen – Emergenz? Supervenienz?

Wer den vollständigen Reduktionismus, die Identität von Geist und Gehirn, verneint, kann dennoch Physikalist sein und daher die These einer souveränen Unabhängigkeit des Willens vom Gehirn ganz genauso verwerfen. Das tut der nicht-reduktive Physikalismus. Auch er hat verschiedene Spielarten.¹⁴⁵ Ihre gemeinsame Grundthese, dass sich das Mentale vom Neuronalen irreduzibel unterscheide, führt freilich (erstens) zwingend zu irgendeiner Form von Dualismus zwischen „Leib und Seele“ und (zweitens) zu der Notwendigkeit, den postulierten besonderen Zusammenhang zwischen Gehirn und Geist wenigstens begrifflich plausibel zu machen.

Der Dualismus-Vorwurf ist zwar beliebt, aber langweilig.¹⁴⁶ Dass jemand, der einen Identitätsmonismus ablehnt, *irgendeine* Form von Dualismus akzeptieren muss, ist trivial und nicht im mindesten zu beanstanden. Viele setzen einen Monismus der Substanz (Gehirn) und einen Dualismus der Eigenschaften dieser Substanz (neuronale / mentale) voraus. An Benennungen hängt nicht viel; ein solcher Eigenschaftsdualismus ist jedenfalls kein unplausibler Ausgangspunkt für weitere Klärungen.

145 Ausgezeichnete Sammelbände dazu sind Beckermann/Flohr/Kim (Anm. 137); Alter/Walter (eds.), *Phenomenal Concepts and Phenomenal Knowledge. New Essays on Consciousness and Physicalism*, 2007; Freeman (ed.), *Consciousness and its Place in Nature*, 2006 (zu der verblüffenden Theorie G. Strawson, dass Physikalisten das Mentale nur dann erklären könnten, wenn sie zugleich einen Panpsychismus annähmen).

146 Er knüpft an den diskreditierten Substanzdualismus von „res cogitans“ und „res extensa“ bei Descartes an (s. Anm. 30); einen solchen muss (sollte) aber kein Dualist heute noch vertreten. Für einen modernen, wissenschaftlich aufgeklärten Dualismus Chalmers, Naturalistic Dualism, in: Veltmans/Schneider (Anm. 62), S. 359 ff.

Damit erhebt sich die Frage, wie der *Zusammenhang* zwischen diesen Eigenschaften bzw. (konkret für unser Thema) zwischen dem Willen und seinen neuronalen Grundlagen vorstellbar ist; und sie ist ganz offensichtlich von großer Bedeutung für die Anschlussfrage, ob und in welcher Hinsicht der Wille das Prädikat „frei“ verdient. Dazu gibt es eine Reihe von Vorschlägen. Da wir den psycho-physischen Parallelismus und den Reduktionismus als ungeeignet ausgesondert haben, bleiben im wesentlichen nur noch drei Kandidaten übrig: Kausalität, Emergenz und Supervenienz. Kausalität – des Gehirns für den „Geist“ bzw. den Willen – erscheint wenig geeignet. Für dauernde und stabile Verbindungen, die zudem keine relevante Zeitdifferenz zwischen ihren Relata aufweisen, passt der Begriff der Kausalität in seiner gängigen Bedeutung schlecht. Ein naheliegendes Beispiel zur Illustration sind die durch die Gravitation vermittelten dauerhaften Wechselwirkungen zwischen den Bewegungen der Planeten. Solche Zusammenhänge würden wir eher als funktionale denn als kausale bezeichnen.¹⁴⁷ „Emergenz“ ist ein philosophischer Kunstbegriff. Die vielfachen Vorschläge zu seiner Definition laufen ungefähr auf den folgenden Kerngedanken hinaus: Emergente Phänomene (Eigenschaften, Substanzen, Ereignisse) entstehen aus fundamentaleren Entitäten, im Verhältnis zu welchen sie aber etwas prinzipiell Neues in die Welt bringen, weswegen sie von keiner denkbaren Beschreibung ihrer Entstehung auf ihre Fundamente reduziert werden können.¹⁴⁸ Man sieht sofort, dass dieser Begriff (erstens) gut zum Anliegen eines nicht-reduktiven Physikalismus passt, und dass er (zweitens) diesem Anliegen freilich nur eine neue Benennung gibt und nicht ansatzweise erkennen lässt, wie es wissenschaftlich durchzuführen wäre. Was genau Emergenz ist, wie man sich einen solchen

147 Vgl. Keil (Anm. 42), S. 7. Natürlich gibt es kein *Verbot*, diese Zusammenhänge dennoch unter Kausalbegriffen zu beschreiben. Damit verschöbe man aber nur das Problem: Die Frage, wie das genau vorstellbar wäre (was „Kausalität“ hier bedeuten könnte), wird dadurch weder beantwortet noch leichter.

148 S. O’Connor/Wong, Emergent Properties, in: Stanford Encyclopedia of Philosophy (Anm. 19); O’Connor, The Metaphysics of Emergence, in: *Noûs* 39 (2005), 658 ff.; sehr erhelltend McLaughlin (Anm. 137).

Vorgang konstruktiv vorstellen könnte, bleibt jedenfalls für die Probleme unseres Themas genauso rätselhaft wie die Ausgangsfrage selber: die nach dem Zusammenhang von Gehirn und Geist.

Etwas Ähnliches gilt, genau besehen, auch für den Begriff der „Supervenienz“. Er besagt allgemein, dass Eigenschaften einer „höheren“ Ebene mit solchen einer fundamentaleren Ebene so zusammenhängen, dass es keine Veränderung der höherstufigen Eigenschaften ohne eine Veränderung der fundamentalen Eigenschaften geben kann. Knapp und schlagwortartig für unser Gehirn-Geist-Problem: Keine Veränderung im Mentalen ohne Veränderung im Neuronalen. „Supervenienz“ postuliert diesen Zusammenhang allerdings als asymmetrischen; umgekehrt gilt er nicht. Er schließt daher nicht aus, dass es Veränderungen im Neurophysiologischen (auf der fundamentalen Ebene) gibt, die keinerlei Änderungen im Mentalen (auf der höheren Ebene) hervorbringen. Das leuchtet ohne weiteres ein. So schwer man sich vorstellen kann, dass in einem Bewusstsein irgendeine Empfindung, ein Gedanke, ein Wille entstehen könnte, ohne dass sich irgendetwas im neuronalen Gesamtzustand des zugehörigen Gehirns veränderte, so problemlos ist die umgekehrte Vorstellung, dass in der neuronalen Textur des Gehirns Veränderungen ohne jede Folge für das zugehörige Bewusstsein auftreten können (z.B. das unbemerkte Entstehen eines Hirntumors).

Andererseits besagt der so verstandene Begriff der Supervenienz kaum mehr als eben dies: dass es eine stabile Beziehung zwischen den Eigenschaften der fundamentalen Ebene und den „supervenierenden“ Eigenschaften der höheren Ebene gibt und dass diese Beziehung asymmetrisch ist, sich in ihr also ein bestimmter *Vorrang* der fundamentalen gegenüber der höherstufigen Ebene ausdrückt. Wie genau man sich das Zustandekommen dieser Beziehung vorzustellen hat, ist damit nicht gesagt. In dieser abstrakten Bedeutung ist die Welt voller Supervenienzbeziehungen. Ein radikaler Physikalist würde sogar sagen, dass *alle* makrophysikalischen Eigenschaften des Universums über fundamentaleren mikrophysikalischen „supervenieren“, und dass

die zutreffende Form der genaueren Erklärung dieses Zusammenhangs eben die der physikalistischen Reduktion ist.¹⁴⁹ Supervenienz ist also ein sehr weiter Begriff. Er ist daher in der Gehirn-Geist-Debatte ohne weiteres auch für den reduktiven Physikalisten oder den Kausalisten verwendbar. Und deshalb führt er mit einem neuen Terminus lediglich auf das alte Grundproblem zurück: Ist das Mentale (der Wille) wirklich auf die gleiche Weise supervenient zum Neurophysiologischen wie etwa die Makroegenschaften eines Gegenstands, eines Gases oder einer Flüssigkeit zu den atomaren Mikroegenschaften ihrer Bestandteile? Dagegen sprechen die oben zum Reduktionismus erörterten Argumente. Solange wir aber von einer solchen Gleichheit der Supervenienzrelationen nicht überzeugt sind, liefert der Begriff wohl ein knappes Etikett, aber keine Lösung für das Rätselhafte des Problems.

Immerhin haben wir gesehen, dass Supervenienzbeziehungen asymmetrisch sind. Darin spiegelt sich, wie ich es eben formuliert habe, ein bestimmter Vorrang der fundamentalen Ebene gegenüber der höherstufigen – für unser Problem: des Gehirns gegenüber dem Mentalen. Dieser Vorrang ist ein ontologischer. Man kann ihn sich in einer einfachen Analogie verdeutlichen. Supervenienzbeziehungen gibt es nicht nur unmittelbar in der physischen Welt, sondern auch zwischen rein begrifflich konstituierten Tatsachen: Wenn Sokrates stirbt, wird Xantippe im selben Moment zur Witwe. Wir würden nun gewiss nicht sagen, der Tod des Sokrates sei kausal für das Zur-Witwe-Werden der Xantippe; und ebensowenig würden wir beides für identisch erklären.¹⁵⁰ Das Zur-Witwe-Werden der X. superveniert vielmehr über dem Tod des S. Die Asymmetrie, um die es mir hier geht, der metaphysische (ontologische) Vorrang des Sterbens des S., drückt sich darin aus, dass wir zwar sagen können: „Indem Sokrates stirbt, wird Xantippe zur Witwe“, aber nicht umgekehrt: „Indem Xantippe zur Witwe wird, stirbt Sokrates“. In einem genau analogen Sinn ist das Neuronale

149 So etwa die eingehend begründete These von *D. Lewis* (Anm. 129).

150 Schon deshalb nicht, weil die beiden Ereignisse nicht räumlich identisch sind: Sokrates stirbt im Gefängnis, Xantippe wird da zur Witwe, wo sie sich gerade befindet (oder, wenn man will, im ganzen Universum).

vorrangig vor dem supervenienten Mentalen. Also gilt: indem bestimmte Vorgänge im Gehirn stattfinden, entsteht ein mentaler Zustand, z.B. der Entschluss zu einer Handlung. Nicht aber gilt umgekehrt: indem jemand einen Entschluss fasst, entstehen bestimmte neuronale Vorgänge in seinem Gehirn.

1.3 Resümee

Die Analyse des Zusammenhangs von Gehirn und Geist hat uns ein tieferes Verständnis des Problems der Willensfreiheit verschafft, nicht aber dessen Lösung. Die Frage, auf welche Weise der Wille mit seinem neurophysiologischen Fundament zusammenhängt, ist nicht weniger rätselhaft als die, ob er trotz dieses Zusammenhangs frei sein kann. Immerhin unterstreicht die Analyse, dass die Beziehung des Willens zu seinen neuronalen Grundlagen nur als eine der Supervenienz zu begreifen ist: als ontologischer Vorrang des Gehirns vor dem „Geist“.¹⁵¹ Das beeindruckt einen kompatibilistischen Freiheitsbegriff wenig. Gezeigt hat sich aber außerdem, dass vor diesem Hintergrund auch die Möglichkeit einer „mentalnen Verursachung“, also z.B. die des Auslösens und Kontrollierens von Handlungen durch einen Willen, nicht kohärent verständlich zu machen ist. Und das könnte sich für eine verantwortungsbegründende Freiheit sehr wohl als destruktiv erweisen.

151 Das gilt übrigens auch für die „Veto“-Kompetenz, die Benjamin Libet dem Willen als Kontrollmöglichkeit zuschreibt, um die befürchtete freiheitsgefährdende Konsequenz seiner eigenen berühmten Forschungen zu vermeiden, wonach Handlungen stets bereits unbewusst cerebral eingeleitet sind, bevor der Entschluss dazu dem Handelnden bewusst wird (s. Libet *et al.*, Time of Conscious Intention to Act..., in: Brain 106 [1983], 623 ff.). Dieses auch von Strafrechtlern gern zustimmend zitierte Libetsche „Veto“ ist höchst unplausibel. Wenn die Einleitung der Handlung neuronal und nicht mental erfolgt, dann wird man das Gleiche wohl auch von einem „Veto“ annehmen müssen; sonst bliebe rätselhaft, woher dieses kommen könnte. Libet bemüht sich in einem späteren Aufsatz, den Einwand zu entkräften (*ders.*, Do we have free will?, in: Journal of Consciousness Studies 6 [1999], 47 ff.), es gelingt ihm aber nicht. Da er keine Belege für diese Veto-Fähigkeit vorweisen kann, zieht er sich zuletzt auf das Argument zurück, es gebe auch „keine experimentellen Beweise“ dagegen (ebda., S. 53). Das ist freilich bei weitem zu wenig.